

JAROMÍR ZEMAN

EINIGE BEMERKUNGEN ZUM ÜBERSETZEN MITTELHOCHDEUTSCHER TEXTE AM BEISPIEL DER MARIENLEGENDE HEINRICH KLAUSNERS¹

Abstract:

*The problems encountered in translating a MHG text into NHG are syntactic and lexical in nature. The introductory elements to subordinate clauses, for instance, are quite ambiguous (cf. the MHG conjunction *daz*) so that their semantics has to be inferred from the context of the sentence, a task that often proves none too easy. The situation becomes even more difficult when dealing with the lexicon. Here it is necessary to concretize the meaning of many abstract words, i.e., render them unambiguous. Without this, the translation would be vague and perhaps even unintelligible to the modern reader (cf. MHG *meister* = teacher, master artisan, poet, church father, apostle, etc.). The resulting loss of semantic meaning could also be detrimental to the general comprehension of the text. Another issue (which in many cases cannot be resolved), is best described by the term „inter-textuality“ and deals with allusions to contemporary literary contexts. In this case, they refer to a variant of „*Transitus Mariae*“, which is often only alluded to and cannot be identified with any certainty.*

Inhalt:

1. Die Legende
2. Der mhd. Wortschatz
3. Syntaktische Besonderheiten des Mhd.
4. Bemerkungen zur „Intertextualität“
5. Schlussfolgerung

1. Die Legende

Unsere Marienlegende wird von einem sonst unbekanntem Dichter Heinrich Clūzenêre² erzählt. Seinen Namen nennt er selbst in Vers 45 seiner Legende,

¹ Das Ziel unserer Übersetzung ZEMAN (2011) war eine „textnahe Übertragung der jeweiligen Sinneinheiten des Originals in die nhd. Zielsprache“; vgl. SOWINSKI (1992), S. 16–23, hier S. 19 (nach H. Moser). Der vorliegende Artikel soll zusätzlich auf einige Schwierigkeiten hinweisen, die beim Übersetzen aus dem Mhd. begegnen. Es handelt sich vornehmlich um Probleme im Bereich der begrifflichen Äquivalenz und der syntaktischen Konstruktionen.

² Vgl. ZEMAN (2002), S. 11–13.

die ihm angeblich ein Franziskaner, der Guardian Pilgerim aus Görlitz, berichtet hat. Es ist die Geschichte³ eines armen, jedoch sehr frommen Schülers, einer Halbweise – er lebt nur mit seiner Mutter. Der Junge hat nicht genug Geld, um sich ein Paar Schuhe zu kaufen, die er dringend braucht, weil er am Fest Mariä Himmelfahrt im Chor zu Ehren der Mutter Gottes mitsingen will. Ohne Schuhe wird man in den Chor nicht eingelassen, und daher betet er inständig zu Maria, dass sie ihm die Schuhe schenkt. Sein Gebet wird jedoch nicht erhört und in der Enttäuschung darüber sinnt er auf „Rache“. In kindlicher Einfalt will er seinen Großmut dadurch beweisen, dass er die Gottesmutter mit Gebeten förmlich einkleidet. Nach zwei erfolglosen Versuchen, sich barfuß in den Chor einzuschleichen, flüchtet er sich ganz verzagt in eine Grotte in der Nähe des Domes, wo er in völliger Dunkelheit von seiner Trauer überwältigt wird. Da erscheint ihm die Gottesmutter in ihrer himmlischen Glorie, wobei ihr Kleid mit den in Gold gewirkten Worten seiner Gebete geschmückt ist. Zur Belohnung für diese herrliche Ausschmückung ihres Kleides will sie ihm jeden Wunsch erfüllen. Doch der Schüler erwidert beleidigt, er habe keine Wünsche mehr. Da stellt sie ihn vor eine Wahl: Entweder kann er dreißig Jahre lang als mächtiger, allseits geachteter, reicher und vornehmer Bischof in seiner Stadt leben, oder nach drei Tagen sterben und sogleich in den Himmel kommen. Er entscheidet sich für den Himmel. Als ein Zeichen seiner Glaubwürdigkeit vor der Welt vertraut ihm die Gottesmutter etwas an, was nicht einmal in der Heiligen Schrift steht, dass sie nämlich mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde. Als am nächsten Tag der Schüler in die Schule kommt, werden ihm von dem Lehrer heftige Vorhaltungen gemacht, weil er die Abendandacht versäumt hat. Der Schüler entschuldigt sein Fernbleiben mit den Ereignissen des Vortages, der Lehrer glaubt ihm jedoch nicht, weil er seine Schilderung für Anzeichen nachlassender Trunkenheit hält, und bestraft ihn daher mit aller Strenge. Erst als der Schüler sein Zeichen, die Botschaft der Gottesmutter an die Christenheit, zur Sprache bringt, erschrickt der Lehrer zutiefst und bittet den misshandelten Schüler um Verzeihung. Diese wird ihm sogleich großmütig gewährt. Die Botschaft der Gottesmutter wird von allen Seiten mit großer Freude aufgenommen, sogar das ganze Domkapitel versammelt sich, um dem Schüler, der jetzt seinem baldigen Ableben entgegensieht, mit Gebet und frommen Gesängen beizustehen. Der Junge sieht im Sterben die Gottesmutter, die kommt, um seine Seele zu holen.

Dies ist – kurz gefasst – der Inhalt der ganzen Legende. Das Anliegen des Dichters ist klar: Er will mit seiner Erzählung die *assumptio corporalis* der Gottesmutter dadurch als wahren Glaubensinhalt erscheinen lassen, dass er sie als eine Botschaft der Gottesmutter selbst formuliert.⁴ Diese soll durch ein un-

³ Vgl. dazu ausführlicher ebd., S. 13–24.

⁴ Vgl. ZEMAN (2002), S. 24–30.

schuldiges Kind der Welt verkündet und daher für unerschütterliche Wahrheit ausgegeben werden. Nebenbei erlaubt sich der Dichter auch einen polemischen Ausfall gegen einen Dichterkollegen, der es gewagt hat, die Gottesmutter in der Weise zu loben, als wäre sie eine irdische Frau. Ein solches Lob ist für Maria völlig unzulänglich und daher im Grunde eine Vermessenheit. Am Ende bittet der Dichter Gott um Schutz für den jungen böhmischen König, der die Abfassung der Legende in Auftrag gegeben hat.

2. Der Wortschatz des Mittelhochdeutschen

Wer sich auch nur oberflächlich einen mhd. Text ansieht, der wird viele Wörter finden, die sich von den Wörtern der Gegenwartssprache eigentlich nur wenig, manchmal nur durch die Schreibweise, manchmal sogar überhaupt nicht unterscheiden. Der Schein allerdings trügt. So bezeichnet das mhd. Wort *vrouwe* – um zunächst ein ziemlich bekanntes Beispiel zu nehmen – das auch in unserem Text häufig vorkommt, nicht wie im Neuhochdeutschen eine erwachsene verheiratete und neuerdings auch unverheiratete weibliche Person (bzw. Ehefrau), sondern – wie das mhd. Wörterbuch angibt: Herrin, Gebieterin, Dame, also zumindest eine Frau von Stande. Der Ausdruck *unser vrouwe* ist im Mhd. eine gängige Bezeichnung für Maria überhaupt. Würde man diese einzelnen lexikalischen Äquivalente, die man im Wörterbuch findet, als Bestandteile einer komplexen Wortbedeutung ansehen, so könnte man annehmen, dass je nach dem Kontext diese oder jene Komponente der Gesamtbedeutung aktualisiert wird. So etwa in dem Text (V. 48 ff.): *eyn mere / Von ... vnser vrouwen wun^udir eyn / Daz der werlde hy dir scheyn / Der sy mit vrouwelicher tat / Dicke vil begangen hat* (Meine Übersetzung: *eine Geschichte ... Von einem Wunder unserer Frau, das der Welt sichtbarlich erschien, deren sie mit einer der Herrin gemäßen Tatkraft recht viele bewirkt hatte.*) Das Wort *vrouwe* als Herrin, Dame, Gebieterin zu übersetzen, würde sich im Kontext der Legende zumeist etwas merkwürdig ausnehmen, da es sich dabei um die Gottesmutter handelt. Man setzt stillschweigend voraus, dass dem Leser solche Konnotationen, die sich im Mhd. mit diesem Wort verbinden, bekannt sind. Dagegen ist das Adjektiv *vrouwelich*, bezogen auf *tat*, sicher nicht mit ‚Frauentat‘ übersetzbar. Hier hatte der Dichter wahrscheinlich so etwas wie ‚waltende Kraft‘ im Sinn, also die ‚Herrin‘-Komponente der Gesamtbedeutung. (Übrigens begegnen wir dieser Bedeutung auch noch in der Neuzeit: In einem am 25. Oktober 1751 erlassenen „allerhöchsten Patent“ zur Errichtung eines Fragamts in Brünn wird die Kaiserin Maria Theresia titulierte als „Ihro Kayserlich-Königliche Majestät“ unsere „allergnädigste Frau und Landes-Fürstin“ Darin hat das Wort Frau immer noch die Bedeutung ‚Herrin‘.)

Ein anderes vieldeutiges Wort, das wir in dem Text finden (V. 168), ist das mhd. Wort *meister* und seine Ableitung *meisterschaft* (V. 77). Das erstere steht in folgendem Zusammenhang: *Wer mich dez wedir tribe / Daz dy rede nicht wahrhaft si / Der frage wiser meyster dri / Dy wisen yme di ganczín vart / Da si dort begraben wart / Zcu Ierusalem by der stat / In deme tale zcu iosouat* (Meine Übersetzung: *Wer immer mir daher widersprechen möchte, dass diese Rede nicht wahr sei, der frage die drei weisen Meister. Die erklären ihm den ganzen Hergang, als sie dort begraben wurde, zu Jerusalem nahe der Stadt in dem Tale Josaphat.*) Wer sind nun diese „drei weisen Meister“? Bekanntlich ist das mhd. Wort eine Übernahme aus dem Lateinischen. Das Taschenwörterbuch von Matthias Lexer verzeichnet u. a. folgende Bedeutungen: Lehrer, Magister, Schullehrer, Gelehrter (besonders als Titel vor Eigennamen), gelehrter und gelernter Dichter (bürgerlichen Standes), Meistersänger, Verfasser eines Gedichtes oder sonst eines Buches, Dichter als Quelle eines anderen Dichters, ausgezeichnete, als Vorbild dienender Dichter, erster Erzähler einer Sage, Künstler, Handwerksmeister, Aufseher, Vorgesetzter, Anführer, Apostel, Kirchenvater, Gemeindevorstand, Bürgermeister, Herr, Beherrscher, Besitzer, Eigentümer. Welche Bedeutungsmerkmale sind diesen Wörtern gemeinsam? Wir meinen: Das mhd. Wort bezeichnet eine Person, die in irgendeiner Hinsicht, bezüglich irgendeines Bereichs als Autorität gilt, aus der sie eventuell Macht und Verfügungsgewalt herleitet und diese auch besitzt. Das wird uns aber kaum weiter helfen. Zwar liegt es nahe, dass es sich in unserem Text um drei Apostel handelt, (und nicht etwa um irgendwelche Meister Totengräber, was bei einem Begräbnis durchaus angenommen werden könnte), aber welche drei gemeint sind, das erfahren wir in der Legende nicht. Dieses Wissen hat der Dichter bei seinen Hörern – solche Gedichte wurden ja meistens rezitiert – wahrscheinlich vorausgesetzt. Wir finden die Namen in den beiden Versionen des legendären Berichts *De transitu Beatae Mariae Virginis*, einer aus dem 5. Jh. stammenden apokryphen Schrift, die dem Bischof Melito von Sardes in Lydien (um das Jahr 170) zugeschrieben wurde, aber auch im mhd. Gedicht über Mariae Himmelfahrt von Konrad von Heimesfurt (Anfang des 13. Jh.). Es waren Johannes, Petrus und Thomas bzw. Paulus. Sie waren nicht nur Augenzeugen, sondern auch direkt an den Ereignissen beteiligt. Bei dieser Textstelle ist also auch die Kenntnis des zeitgenössischen literarischen Kontextes für das richtige Übersetzen unabdingbar. Übrigens kommt die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ‚Schulmeister, Lehrer‘ natürlich in dieser Geschichte auch etliche Male vor, denn es war im Mittelalter die gängige Bezeichnung für einen Lehrer. Ebenso vieldeutig wie das Wort *meister* und noch viel schwieriger zu übersetzen ist die Ableitung *meisterschaft*, die in folgendem Zusammenhang vorkommt: *Daz kint hatte finne / Von vnfses herin meysterfchaft / Der gab dem schuler fulche craft / Daz her gar gelernit waz...* Das Wörterbuch verzeichnet folgende Bedeutun-

gen: Unterricht, Zucht, höchste Gelehrsamkeit oder Kunst, Kunstfertigkeit, große Kraft, Überlegenheit, oberste Leitung, Herrschaft, Gewalt, Vorstandschaft einer Stadt oder eines Klosters, auch Vorstand, Vorgesetzter, Herr. Die Bedeutung unseres Wortes ließe sich in diesem Kontext vielleicht beschreiben als eine Zusammenfassung von Führen, Unterweisen, Erziehen und auch Beschützen, also eine sehr abstrakte Bedeutung.⁵ Meine Übersetzung hilft sich mit dem Ausdruck „höchstes Geleiten“ aus: *Das Kind hatte den Verstand / (die geistigen Fähigkeiten) durch unseres Herrn höchstes Geleiten (bekommen). Der gab dem Schüler solche Kraft, dass er sehr gelehrig war.* Dies ist ästhetisch sicherlich nicht ganz befriedigend, aber es erfasst nach unserer Überzeugung in etwa den Sinn des Originals. Das gleiche Wort erscheint noch einmal in einem anderen Zusammenhang (V. 169 f.): *Vnd dez manen meysterschaft / Obir windet myt irref craft* Die Verse kann man wohl trotz des Schreibfehlers sinngemäß übersetzen wie folgt: *und des Mondes anmutige Herrschaft bezwingt sie durch ihre Kraft* Bereits an dieser Stelle lässt sich Folgendes vorausschicken: Solche Wörter können nur aus dem Kontext heraus verstanden und übersetzt werden. Dabei ist die Übersetzung selbstverständlich eine Art Interpretation, und zwar in noch viel höherem Maße, als es bei den Texten in den lebenden Sprachen der Fall ist, denn es fehlt vielfach der Bezug auf Außersprachliches, an dem die Vorstellungswelt der Bedeutungen letztendlich gemessen und korrigiert wird. In dieser Hinsicht bereiten vor allem Adjektive mit abstrakter Bedeutung bei der Übersetzung enorme (ja fast unüberwindbare) Schwierigkeiten. Das Sicherste ist, von den sprachüblichen Kollokationen auszugehen, soweit sie für das Mhd. in Wörterbüchern festgehalten sind und die entsprechenden nhd. Äquivalente dafür zu suchen. Allerdings droht dabei die Gefahr, dass man in platte Floskelhaftigkeit entgleitet und dadurch dem Original wohl kaum gerecht wird. Als ein anschauliches Beispiel für diese Probleme soll hier das mhd. Adjektiv *guot* angeführt werden, das in der md. Form *gūt* (bereits monophthongiert) in der Legende achtunddreißigmal in verschiedenen Kombinationen (und auch substantiviert) vorkommt. Das Wörterbuch gibt folgende Bedeutungen an: tüchtig, brav, gut, von gutem Stande, vornehm, passlich, tauglich, brauchbar, freundlich, gnädig, behilflich; mhd. *guote liute* wird bezogen auf angesehene, ehrenhafte Leute, aber auch auf demütige und bußfertige Sünder sowie auf sieche Leute. Zieht man auch die sehr allgemeine Bedeutung des nhd. Wortes in Betracht, so ist es in vielen Fällen das Beste – wie bereits bei dem Substantiv *vrouwe* festgestellt – das Wort einfach stehen zu lassen. So etwa gleich in Vers 65, in dem das Adjektiv zum ersten Mal auftaucht: *Her kan vnd weyz der gute man / Dez manig andir nicht in kan* Hier könnte man natürlich auch ‚der ver-

⁵ Vgl. DUDEN, *Das große Wörterbuch der dt. Spr. in 10 Bänden*, Bd. 4, S. 1442: geleiten; hier also sinngemäß: „göttlicher Schutz und Beistand“.

ständige Mann‘ übersetzen, aber die intellektuelle Komponente, die darin zweifellos sehr wichtig ist, wäre ohne die gleichzeitig mitgemeinten charakterlichen Qualitäten eine möglicherweise unzulässige Bedeutungsverengung. Meine Übersetzung lautet also: *Er weiß und kann, der gute Mann, was manch anderer nicht kann.* Bezogen auf eine Stadt (wie in V. 74) lässt sich das Adjektiv mit ‚vortrefflich‘ wiedergeben: *Der ging zcu schule sine iar / In eyner guten stat vor war* (= *Er ging in jenem Alter zur Schule wahrlich in einer guten (= vortrefflichen) Stadt.*) Interessant ist der bereits oben erwähnte attributive Bezug auf das Substantiv Leute (mhd. *liute*): *Dez selbin tages quam man dar / Vil gute lute daz ift war / Dy vundin andirs nichtis nicht / Alfo ich der rede bin bericht* (= *Am selben Tag kam man dorthin, sehr viele brave Leute – dies ist wahr. Die fanden rein gar nichts – so bin ich im Gespräch belehrt worden* –) Gemeint sind die Leute, in erster Linie natürlich die Apostel, die am Begräbnistag Mariens Grab noch einmal aufsuchten und es leer fanden. Ich habe hier *gut* mit ‚brav‘ übersetzt, im Sinne von ‚rechtschaffen, bieder‘, also eigentlich auch ‚vertrauenswürdig‘. Das war an dieser Stelle wahrscheinlich eher gemeint als die Bedeutung ‚angesehen, ehrenhaft‘, wobei diese allerdings im Mittelalter den Aposteln durchaus zuerkannt werden dürfte. Im Sinne von ‚demütig, reuig, bußfertig‘ steht das Adjektiv z. B. im folgenden Zusammenhang (V. 1179): *Vnd der /des/ argen tufels crig / Schadet den guten nicht / Di sich myt gote han bericht* (= *und des bösen Teufels Anfechtung schadet den Guten (= Menschen) nicht, die sich mit Gott ausgesöhnt haben*) In diesem Vers wird das substantivierte Adjektiv zweifelsohne auf bußfertige Sünder bezogen. Wiederum anders zu verstehen und zu übersetzen ist *güt* in Vers 683: *Wilt tu gut gesteyne / Dar zcu silbir vnd golt* In der Gegenwartssprache würde man wahrscheinlich sagen: *Willst du kostbare Edelsteine, dazu Silber und Gold* denn diese Kollokation ist bereits eine stehende Wendung. Die wenigen Beispiele, die wir hier angeführt haben, zeigen klar, wie fließend bei mhd. Texten die Grenze zwischen Übersetzen und Interpretieren eigentlich ist. Manche Stellen könnten sogar –wie die folgende (V. 319 f.) – missverständlich aufgefasst werden: *Wer nicht zcu gute wirt geboren / Der muz gutes ane sin* Die Übersetzung lautet: *Jemand, der nicht zu Gutem geboren wird, muss ohne das Gute leben.* Dabei jedoch bedeutet hier zu *Gutem* nicht ‚zum rechtschaffenen Leben‘, sondern *zum Wohlleben*.

3. Syntaktische Besonderheiten

Analoges gilt vielfach auch für manche morphosyntaktischen Phänomene,⁶ in erster Linie z. B. für die Bezeichnung des zukünftigen Geschehens, also

⁶ Zur mhd. Lautentwicklung, die hier nicht behandelt wird, vgl. ZEMAN (2009), S. 139–145.

für die Futurumschreibung. Da das Mhd. bekanntlich keine morphologische Tempusform zum Ausdruck des zukünftigen Geschehens hat, wird dieses durch Verbindungen des Vollverbs mit einem Modalverb ausgedrückt. Dabei ist die temporale Bedeutungskomponente neben der modalen entsprechend dem Kontext jeweils unterschiedlich stark, und in manchen Fällen lässt sich das Verhältnis beider zueinander kaum richtig abschätzen. Hier sollen nur einige wenige Beispiele angeführt werden, in denen die futurische Bedeutung neben der modalen mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann. Allgemein lässt sich feststellen, dass dabei in den Konstruktionen mit den Verben ‚wollen‘ und ‚sollen‘ die futurische Nuance eher durchschlägt als bei ‚müssen‘, so etwa in V. 1001: *Sich du gar vor lorne / Du wilt mit vngemache lebín*, was man wortwörtlich übersetzen kann: *Sieh nur, du völlig Verlorener! Du willst im Kummer leben*, oder etwas freier: *Wart ab, du Nichtsnutz! Du wirst im Kummer leben*. Die Aussage ist eindeutig zukunftsgerichtet, sprechakttheoretisch handelt es sich um eine Kombination von Beschimpfen und Warnen bzw. Drohen. Die voluntative Komponente gibt der Aussage einen ironischen Beigeschmack. Dagegen ist in Vers 1107 das Intentionale das Primäre, und die Zukunftsbedeutung wird durch das Adverb ‚immer‘ vermittelt: *Ich wil immer wefín vro / Daz mir dy schult vor gebín ift* (= *Ich will / werde stets (darüber) froh sein, dass mir die Schuld vergeben wurde / ist.*) Ähnlich sagt der Schüler in den Versen 658 f., was er in Zukunft zu tun nie mehr beabsichtigt: *Ich ín wil vch nymmer me gebétín / Mit fo vlelichín fetín* (= *Ich will / werde Euch nie mehr bitten in solch flehentlichem Weise.*) Interessant ist auch der folgende Vers (V. 528): *Her wil sich mete befwichín*, dessen Übersetzung ins Nhd. vielleicht auch als Ausdruck der Vermutung mit dem Futur (subjektive Modalität) erfolgen könnte: *Er will / wird sich (wohl selbst) damit betrügen*. (Gemeint ist damit, dass ‚eyn meysterlín‘, also ein gewisses Meisterlein, indem er sämtliche irdische Frauen maßlos lobt und dieses Lob auch auf die Muttergottes anwendet, sich selbst betrügt – die Frage ist, ob er es wissentlich und willentlich oder unbeabsichtigt tut, was eher anzunehmen ist.) Bei dem Verb ‚sollen‘ ist die futurische Bedeutung ebenfalls immer mit der modalen verknüpft. V. 423: *Daz falt du haben vor zcwene schu* lässt sich übersetzen: *Das sollst du / wirst du für ein Paar Schuhe bekommen / haben* Als etwas schwächer empfindet man die modale Komponente in Vers 631, wobei allerdings in den folgenden Versen ‚sollen‘ und ‚wollen‘ mit (fast) rein modalen Bedeutung vorkommen: *Daz sal dir got der gute / Min kint selbe danken / Ich ín wil dar an nicht wanken / Du falt hute byten mich / Ich wil gerne ir horen dich* Meine Übersetzung: *Das soll / wird dir Gott, der gütige, selbst danken (vergelt). Da will ich nicht wankelmütig sein. Du sollst mich heute bitten: Ich will dich gern erhören*. Ein Beispiel, in dem das Verb ‚müssen‘ als futurisch interpretiert werden kann, ist Vers 43: *Tuftu daz myn selbiz munt / So muftu uallen ín den grunt / Do du nymmer wirft ge funt* Die Übersetzung lautet:

Tust du dies, mein eigener Mund, so musst du in den Abgrund stürzen, da du nie mehr genesen wirst. An diesem Textstück lässt sich besonders anschaulich zeigen, wie die futurische Bedeutung die modale immer begleitet. Was man tun will, soll oder muss, ist also zum gegebenen Zeitpunkt noch nicht getan, und daher wird man es tun wollen, sollen oder müssen. Ebenso erscheint in dem letzten Satz das Kopulaverb ‚werden‘ mit seiner inchoativen Aktionsart als ein besonders aussichtsreicher Kandidat für das periphrastische Futur. Ins Nhd. lässt sich eine solche Konstruktion (*Do du nymmer wirft gefunt*) sinngemäß bereits mit dem Futur übersetzen (*da du nie mehr genesen wirst*). Den einzigen Beleg für die Futur-Periphrase liefert Vers 937: (*Ich wil vf dīme rucke lesin*) / *Iz wirt dich smerzen desin tag* übersetzt: (*Ich will auf deinem Rücken lesen.*) / *Diesmal wird es dich schmerzen.*

Ein weiterer Bereich der mhd. Syntax, in dem die Vieldeutigkeit besonders auffällig wirkt, ist das wenig ausdifferenzierte System der subordinierenden Konjunktionen. Es ist vor allem die Konjunktion *daz*, die von Haus aus ein Demonstrativ- und später auch ein Relativpronomen ist. Sie unterscheidet sich von den anderen Konjunktionen zunächst auch dadurch, dass sie als ein rein syntaktisches Zeichen der Unterordnung ohne semantische Funktion gebraucht wird. Diese jedoch erlangt sie wiederum sekundär in Kombination mit verschiedenen Adverbien und Bezugswörtern und kommt daher aufgrund ihrer vielseitigen Verwendbarkeit in den Texten besonders häufig vor. In unserer Legende ist dieses häufige Vorkommen für das Stilempfinden im Neuhochdeutschen nicht immer verkräftbar und müsste schon deshalb vielfach reduziert werden, wie in den folgenden Versen (V. 443 ff.), in denen der Gleichklang der Wörter (Demonstrativum und Konjunktion) im Originaltext ein wenig sonderbar anmutet: *Daz waren gute fynne* / *Daz her fin leit nicht andirs rach* / *Wan daz her willeclichen sprach* / *Vnſir vrouwen ſin gebet* / *Daz her kintlichen tet* / *Vnd da bi wiſlichen gar* / *Daz fult ir wiſſen vffenbar* / *Vnd pruben an den beyden* / *Daz her wolde cleyden* Doch lässt sich an der Syntax, wenn man den Sinn nicht verändern will, kaum etwas ändern: *Das war eine rechte Gesinnung, dass er sich für sein Leid nicht anders rächte, als dass er bereitwillig sprach sein Gebet an unsere Frau, so dass er sich kindlich benahm und dabei ganz und gar weise [handelte]. Das sollt ihr einfach wissen und beides bedenken, dass er [nämlich diejenige] kleiden wollte, ...* Die Verwendung der Konjunktion *daz*, wie sie in unserer Legende begegnet, würde in allen ihren Facetten den Stoff für einen ganzen Artikel liefern. Daher beschränken wir uns auf einige wenige Beispiele. Gleich in den Versen 6 und 7 steht die Konjunktion *daz* jeweils am Anfang dieser Verse: *Der muze mich noch leren* / *Vnd geben fulche ſinne* / *Daz ich dy kunft gewinne* / *Daz ich vol brenge defe wort* / *Wo ſy werdin noch gehort* In meiner Übersetzung habe ich den zweiten *daz*-Satz durch eine Infinitivkonstruktion ersetzt, die ebenfalls als Attribut fungieren kann, und den Konseku-

tivsatz in einen Objektsatz mit dem Korrelat *dafür* im Trägersatz umgewandelt: *Er möge mich doch [einmal] darin unterweisen und mir den inneren Sinn dafür verleihen, dass ich die Kunstfertigkeit erlange, diese Rede so vorzubringen, wo immer sie auch gehört werde ...* Die semantischen Relationen, die unter anderem durch die Konjunktion ausgedrückt werden können, zeigt auch der folgende Abschnitt (V. 191 – 200): *Der iunge schulere / Waz vil arm dez gutis / Vnd truric gar dez Mutis / Daz he nicht zcu den cziten du / Geleyften mochte zcwene fchu / Daz her zcu kore muste gen / Vnd mit andirn kinden sten / Da man dy meffe funge / daz da sin stime clunge / An vnser vrouwen dinste ho* Meine Übersetzung: *Der junge Schüler war sehr arm an Gut und gar traurigen Mutes, dass er sich da unter diesen Umständen nicht ein Paar Schuhe leisten konnte, damit er in den Chor gehen durfte und [dort] mit anderen Kindern stehen, als man die Messe sang, auf dass seine Stimme erklingen würde, im hohen Dienste an unserer Frau.* Das erste *daz* ist konsekutiv (Folge der Armut) oder kausal (Begründung für die Traurigkeit), sonst hat hier die Konjunktion finale Bedeutung (damit, auf dass).

4. Bemerkungen zur „Intertextualität“

Wir haben bereits oben gezeigt, dass der Vers 168 *Der frage wifer meyfter dri* ohne die Kenntnis der literarischen Zusammenhänge nicht verständlich ist. Das gleiche gilt auch für V. 875: *Der armen iuden wedir strit / Muz der warheit vndir legen / Sy hat den hymel obir stigen* Übersetzen lässt sich der Vers wie folgt: *Der Widerstand der bedauernswerten Juden muss der Wahrheit unterliegen: Sie ist über den Himmel gestiegen, ...* Was es mit dem Widerstand der Juden auf sich hatte, erfahren wir ebenfalls in den oben zitierten Quellen:⁷ Bei dem Begräbnis Mariens versuchten sie, sich der Leiche zu bemächtigen und wurden dafür mit Blindheit geschlagen. Der Hohepriester, dessen Hände bei der Berührung der Bahre verdorrten, wurde erst geheilt, nachdem er seinen Glauben an die Gottesmutter und ihren göttlichen Sohn bekannt hatte. Warum sich Heinrich Clūzenère lediglich mit einer so kurzen Anspielung darauf begnügt, ohne es näher auszuführen, und ob er dies überhaupt glaubte, können wir nicht wissen.

Was wir ebenfalls nicht wissen können – und was uns vielleicht noch viel mehr beunruhigen sollte – ist der Umstand, dass uns möglicherweise weitere Anspielungen auf zeitgenössische Texte entgehen, weil diese uns nicht erhalten geblieben sind und daher der ganze Text uns nicht in dem Maße verständlich

⁷ Vgl. auch ZEMAN (2002), S. 21, Anm. 43.

ist, wie ihn Heinrichs Zeitgenossen verstanden haben. Wir verdanken also unser jeweiliges Verständnis eines mhd. Textes der Gnade des Zufalls.

5. Schlussfolgerung

Wie bereits oben angedeutet, ist eine Übersetzung immer zugleich eine Interpretation des Ausgangstextes. Das ergibt sich notwendigerweise aus der Inkompatibilität der Sprachen im Bereich der begrifflichen Inhalte. Dies gilt in noch weit höherem Maße für solche Inhalte, die sich aufgrund des zeitlichen Abstands unserer unmittelbaren Erfahrung völlig entziehen. Man kann zwar die Bedeutungen der mhd. Wörter wie *vrouwe*, *meister*, *guot* u. a. (um bei den oben angeführten Beispielen zu bleiben) in ihrer Entwicklung verfolgen – Angaben dazu finden sich in jedem etymologischen Wörterbuch – es gibt für sie aber keine echten nhd. Äquivalente – es fehlt also genau das, was der Übersetzer braucht, denn er kann und darf sich nicht in langatmigen Bedeutungserklärungen ergehen, sondern muss den Text sinngetreu übertragen. Wir haben uns in ZEMAN (2011) an den bewährten Grundsatz gehalten, „so wörtlich wie möglich und so frei wie nötig“ zu formulieren. Das Ziel des vorliegenden Artikels ist es, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die dabei entstehen.

Literaturverzeichnis

- SOWINSKI, Bernhard (1992): *Probleme des Übersetzens aus älteren deutschen Texten*. Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 23. Bern: Lang.
- ZEMAN, Jaromír (2002): *Die Marienlegende des Heinrich Clüzenère*. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*, Bd. XVI, S. 11–32.
- ZEMAN, Jaromír (2009): *Zu graphischen Reflexen der mhd. Lautentwicklung in der Pommersfelder Handschrift der Marienlegende des Heinrich Clüzenère*. In: *Studia Germanistica*, č. 5, Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis, Ostrava, S. 137–146.
- ZEMAN, Jaromír (2011): *Die Marienlegende des Heinrich Clüzenère*. *Manuskript, diplomatischer Abdruck, Übersetzung, Kommentar*. Masarykova univerzita, Brno.

Doc. PhDr. Jaromír Zeman, CSc.

Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky

Filozofická fakulta Masarykovy univerzity

Arna Nováka 1

602 00 Brno